AUS DEM BILDERSAAL DER SEELE, GEDICHTE ...

Rudolf von Delius





Aus dem Bildersaal der Seele

Aus dem Bildersaal der Seele

Gedichte

von

Rudolf von Delius

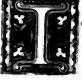


Leipzig-Berlin
Modernes Verlagsbureau
Curt Wigand
1905

Inhalt

FREIA

(an einem Wintermorgen im Bett)


ch hatte dich nur ganz von ferne lieb,
du warst der Umriß einer reinen Güte,
du warst wie Schnee, der weit im Felde fiel,
und deine Farben spielten wie im Eise.

Freundin, dacht' ich wohl oft, ja gute Freundin.

Nur selten huscht es in mir auf und guckt und schielte
wie Kinder naschhaft nach Verbot'nem schielen.
Und wenn dich Phantasie auch zu mir führte:
So war's die Wohltat deiner klaren Stimme,
ein Menschen-freundlich Beieinandersein
und höchstens noch das Glänzen deines Haar's.

Nun kam ein Traum in einer dunklen Nacht.

Als da die Seele ferne war, da schürten
die Sinne auf ein flackernd wildes Feuer,
und da erschienst du:
in schwellend süßer Schönheit,
und schmerzlich wehe war mir fast dein Fleisch
und doch unsagbar süß. –

Müde erwacht' ich in den bleichen Tag,
und dachte nun an dich, du Reine. Aber seltsam:
die Sünde hatte nicht dein Bild zerstört.
Nein herrlicher, nur herrlicher warst du
im Brand der heißen Farben, die noch immer
die zarte Linie deiner Güte hielt.

Ob du das weißt? Kam auch zu dir
der Sinn der wunder-wilden Nacht, du — Freundin?
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
Ich fühl' es ganz: das Beste meines Wesens
gehört nur dir, du Einzige.
Ja du! — Sieh mich nur an mit deinen hellen Augen:
Ich liebe dich! ja was denn sonst?
Was soll denn Liebe sein, wenn's dies nicht ist?
Dies Ineinandergeh'n von Blut und Geist
dies Einigsein des Herzens und der Glieder
dies — doch wozu, wozu? Ich weiß ja garnicht,
ob sie mich liebt, ob irgendwer mich liebt.
Hell scheint der Tag. Nun raus zur Arbeit.
Leb' wohl mein Bett mit deinen warmen Träumen.
Nun in die Kälte und das Einerlei der Kleinigkeiten.
— Liebe? — Liebe? —
Nun laßt uns sehen, was das Leben bringt!



Mönch und Nonne

(Ein Zwiegesang)

Nonne


as soll es denn, daß Frauenfinger blättern
in heiligen Büchern über tote Dinge.
Ich hatte immer nur das Leben lieb.
Nun kommt kein Heiland in der grauen Nacht
und legt mir Hände auf die heiße Stirn.
O hätt' ich Feuerfarben und das Licht!

Ein Kindlein seh' ich oft in Märchenträumen,
das winkt mir hell mit einer roten Blume.
Drum glaub' ich nimmer, daß mein Leib verflucht.
Ward doch ein Kind zum Glück der ganzen Welt.

So will ich nun in Glut und Stille warten,
bis mir ein Liebster voll Verehrung naht
und fromm mich zur geweihten Kammer leitet.

Denn meine Brüste sind das Heilige.

Mönch

Hast du es nicht gehört, das große Wunder?
Daß Gott der Geist die Liebe ist. O du,
mein Geist glüht seliger wie Lippen glüh'n!
Auch deinen Gliedern, Gute, kehr ich wieder,
doch nur in Freiheit und nicht dumpf und trübe,
nur als ein Herrscher über Blut und Fleisch.

Doch um die Rose in dem Kreuz zu pflücken,
will ich das Kreuz der Schmerzen auf mich nehmen
und will mir geißeln den verruchten Leib,
bis meiner Seele reiner Himmel leuchtet.

Dann hol' ich dich, du wundervolle Braut.

Doch vorher will ich mir das Tier bezähmen,
das flackernd rote Tier, das wölfische.
Ich will! Und nur mein Wille ist mein Herr und Gott.



Lady Grane

(Eine Ballade)

n Schottland war ein Königskind, hieß Lady Grane.
War hoch und blond, mit weißer Haut,
fragte nicht viel nach Männern.

Lord Percy liebte Lady Grane. Schon lang.
Er liebte sie wild, er liebte sie hart,
doch ward ihm wund und todesweh,
biß er nur fester die Lippe.

Sie sah'n sich oft im seidenen Saal, beim Lichterschein.
Dann fragte der Ritter im leuchtenden Blick:
»Willst du mich, Lady Grane?
Sollst meine Seele haben,
meine Seele ist reicher als die Welt.
Komm zu mir, Lady Grane.«

Sie aber bog den blanken Hals
und lächelte fein:
»Hab' nun einen Ritter, der für mich glüht,
Ich bin sein Alles.
Und ist gar der Beste: der Lord
mit den weißen Zähnen.«

Und nächtens dann im Linnenbett
— O Lady Grane —
sie flüstert: »Du mein Rittersmann!

Hab' ich ihn lieb? Weiß nicht. Vielleicht.
Doch ich bin nun sein süßer Traum,
nun sehnt und stöhnt und glüht nach mir
der wilde Lord.«
Dann grüßt sie wohl im Spiegelglas
den jungen straffen Mädchenleib
und ihre kühlen Brüste.

Lord Percy sprach: »Ich werb um sie,
will's Gott wird sie mein Eh'gemahl,
Treu um Treue, in Ewigkeit.«

War wohl im Sommer, um Mitternacht.
Die Blumen dufteten heiß und hart,
der Mond lag über den Büschen.
Da sah Lord Percy Lady Grane
am Rosenhang, leicht hingelehnt zu träumen.
Der Ritter trat vor ihren Fuß und sprach:
»Ich werbe um dich, Lady Grane
und willst du, sei mein Eh'gemahl,
Treu um Treue, in Ewigkeit.«

Da seufzte leise Lady Grane:
»Du Rittersmann,
bist mir schon längst von Herzen lieb,
die Rosen duften süß and heiß,
komm laß uns dort im bunten Gras
wilder Liebe genießen.«

Wie ward ihr Blick so flimmernd weich,
wie glühte rot, wie glühte heiß
die sonst so weiße Wange.

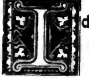
Da stieß dem Ritter ein Schrecken in's Herz.
»— O Lady Grane —
armselig bist ein Häuflein Fleisch
und hast die Liebe verraten!!«

Da war er ganz tot – kalter Haß.
Im Monde schien sein breites Schwert,
fest griff er ihr in's blonde Haar
– und hieb sie in Stücke.

Dann ging Lord Percy still davon und lächelte
mit seinen weißen Zähnen.
Ging über's Meer in fremdes Land.
– Hat nie mehr an Lady Grane gedacht –
und lebte mit anderen Frauen.



HERZ UND LEICHE

ch habe eine schauerliche Sektion vorgenommen:
Sie, die während meiner ganzen Jugend vor mir stand in Blüten,
hellrot und zart in Weiß,
schwellend gesund und stark, in lächelnder seliger Güte;
— und mein Herz betete zu ihr um Glück, mein junges, nacktes, zitterndes Sehnsuchtsherz —
nun liegt sie da, zerfleischt und zerschnitten,
dickes Blut tropft um Augen und Mund,
sie ist gelb und häßlich und stumm klaffen die Wunden.

Ich wollte ihr Herz sehen, ich mußte es sehen,
ich wollte die Wahrheit sehen in ihren Nerven und Adern.
Und nun weiß ich es: Alles liegt vor mir in gemeiner, dunstiger Wirklichkeit
und mit Ekel sah ich es, mit Ekel; daß mir die Tränen kamen über diesen Jammer:
Wie sie ein Tier ist, sah ich, ein widerliches, stumpfsinniges Tier,
das vor sich hinglotzt und schnuppert und wittert
wie die Stute, wenn man den Hengst losließ.

Was in ihrem Herzen treibt und sehnt: das ist der alte stinkende Saft der Brunst,
der sagt ihr, vor welchem Mann sie sich stöhnend auf den Rücken werfen darf.
Was will dagegen der Geist? In einem kleinen Winkelchen fand ich ihn, im winzigen Eckchen
den Geist. Und der spreizte sich noch und fuhr um sich und tat groß
der kleine erbärmliche komische Kerl.

O und was machte sie für schöne Worte, als sie noch lebte,
wie war sie entrüstet und heulte und schnitt Gesichter.
O ich glaubte, ihre Seele sei tief und golden und farbenklingend und
voll seliger Töne.
Und nun liegt sie vor mir in schmutzigem Blut
und die Fleischstücke zucken.

Aber die Messer gingen mir in die eigene Brust,
ich war verwachsen mit ihrer Seele
– wie eine Pest hatte es mich gepackt –
widerlich wurden mir auch meine Glieder und ich fühlte den frostigen
Stahl
eiskalt mir selber am Herzen.

Mußte es denn sein, du, mußte es denn sein?

Ich sehe noch einmal das blonde, helläugige lachende Mädchen,
wie sie die Locken schüttelte und im Spiel sich unsere Stirnen berührten.
Dann liefen wir Hand in Hand über die Wiese im Sonnenschein.

Und jetzt brennt die verglimmende Kerze im Leichenhaus.
Die Nacht hat schwer alle Türen verrammelt.
Totenschwarz ist Alles da draußen.
Es kann nie wieder Morgen werden. Es ist Alles gestorben.
Nur die Schmeißfliegen summen um meine besudelten Hände.
Und es war einmal Frühling und ein unsinniges Lachen!

Da stürze ich nieder und schluchze vor Weinen.



LUZIFER


all ihr Frauen mit den glitzernden
bunt-ſteinigen Augen.
Ich mag die Schlangen eurer Sünde nicht.
Und dennoch blühet meine Seele nur im Gift
eurer weh-wunden Blumen.

O all ihr Frauen! schwer dunkler Gram
kommt dumpf in Wogen
und löſcht die Funken einer kurzen Luſt,
— — — — — — — — — — — — — —

Mir hat es wohl ein böſer Gott gefügt,
daß meine Sehnſucht meinem Leib nie frommte.
Was ich noch liebte, mußt ich ſelbſt zerſtören,
und was ich haſſe, leg' ich mir an's Herz.



HERODIAS

Deine Brüste sind mit Geschwüren bedeckt,
wie welke Rosen sind deine Augen.
Und dennoch tanzest du nackt,
mit Schellengerassel
und windest die Glieder.

Laß ihn nur zu dir kriechen den warzigen Bock
mit den stinkenden Zotteln.
Leckt euch die Wunden und werdet heiß.

Musik, Musik, laßt nur die Pauke dröhnen,
Trompetengeschmetter reiße die Nerven,
daß ihr fühlet der Liebe Qualen,
der Wollust rotzüngiges Paradies,
daß ihr im Ekel selig seid,
in des Fleisches Schaudern,
ihr weinenden Tiere.



DER EINGESPERRTE TIGER



So torkelt man hin in trübem Schlendern,
man lächelt ironisch und sehnt sich doch heimlich.
Wie der Tiger im Käfig
so trott' ich herum in der Welt.
Dann legt er sich auf die Drecklatten
und dehnt sich und reckt sich
und kaut am rostigen Gitter
mit den Königszähnen.
Er leckt sich den Bart und sinnt und starrt:

O schlummernde, niedergezüchtete Wildheit!
Mondscheinnacht, warm unter Palmen,
heissa die Hetze am Fluß entlang,
das schimmert durch's Rohr,
nieder, nieder und strömendes Blut.
Wie leuchten die Sterne!

Dann dehnt er lang aus den bunten Leib.
Auf beiden Seiten stößt er an die Holzwand.
Ach wie wohlig! Leise knistern die Gelenke,
und er gähnt.



DER LETZTE STERN

er letzte Stern verſank am ſpäten Himmel.
Dann war es Nacht und nur die Wolken trieben.
Und endlos öde lag mein Daſein da. –
Nur eine Grille zirpte noch im Wald.

Ein Spiegellächeln ſchien mir jener Freund
für unſ'rer Seelen ſtille Abendpracht.

Nun klang ein Riß und Scherben ſtürzten hin.

Nach marmorweißen Zielen ſchreit ich nun,
die kühl in grauen Fernen vor mir ſteh'n.

Kein Händedruck und keiner Lippen Güte.

Die Nacht iſt dunkel nnd die Wolken treiben,
und endlos geht der Weg.
Die Grille ſchreit.
Kein Stern, kein Licht.
Allein. –



NACHT UND MOND

Tauwetter. Nachts. Allein im Walde.
Die nackten Bäume. Sturm. Am schwarzen See.
Die Wolken jagen.
Und die Gefühle jagen mit.

Dort! Dort! — Der Vollmond: steinern — kalt:
die große Herrlichkeit des Geistes.
Da sind mir die Gefühle
ganz erzgeknebelt,
die glatten, heißen Dinger.

Die Welt? Schönheit? Liebe?
Nein. Nur Frieden,
großen, kalten Frieden.
Wie schwarz das Wasser. Der Tod?
Stumpf, starr und tief. —
Nur Frieden.
Großen, kalten Frieden.
— Der Mond. —



SINNLICHKEIT


o dumpf – heiß war der Tag,
und auch in grauer Schwüle kommt die Nacht.

Ich schlend're durch die abendmüde Stadt
im Menschendrängen. Kleid an Kleid.

Frauengesichter, duft-weich und lieb.
Wehende Seide.

»O Gott, wie heiß!«
– – – – – – – – – – – –
Und wie wohlig müssen die Glieder sein
unter den zarten Schleiern.
Gelbe Rosen im Morgentau, rotgeäderte,
atmen so kühl. Wie schwellender Stein.
– – – – – – – – – –
Mit deinen Brüsten – – –
Kämst du zu mir – im Sternenlicht –
du Schimmernde, Reine – – –
– – – – – dann packt ich dich!!! –
Und – – – – – – – – Oh! –
– – – – – – – –

Wo blieb doch mein Geist?
Ganz fern. Hoch oben im Kämmerlein.
Das singt wie von Harfen.
– – Und deine Lippen . . . –
Nun liegt mir die Schlange schon auf der Brust.
Wie brennt mich das Leben.
– – Dich hinauszustoßen, nackt, in die Welt.
– – Verweinte Augen vor meiner Tür.
»Auf die Kniee!« So.
– – – – – – – – – – – –

Und meine Sehnſucht iſt doch wunderlieb
und möchte deinen Füßen Blumen ſtreuen
und dich, am Feuer, halten; nächtelang,
du Süße. — — — — — — — — — — —

In deinen Augen glimmt zu ſehr
der Blick der Kuh, die nach dem Kalbe ſtiert. —
— Du gute Mutter!

Aber meine Geiſter,
die blaſen wieder laute Symphonieen.
Und weithin ſtrahlt der Klarheit Lichterſaal.
Nun geht, wohin ihr wollt, ihr —
Ich bin frei!



SEKT

rellweiß das Tischtuch. Und schon sitzt das Kind.
Der Kellner trägt den schweren Abendmantel,
den buntgestickten an den gold'nen Haken.
»Die Karte!« Kleine Finger blättern und begehrlich atmet
ein roter Mund.
Famoses Eckchen! Schwer-dunkle müde Pracht und wundereinsam wie
ein Urwaldinselchen im Tropenmeer.
Vor uns der Tisch, in seiner Mitte strahlt
ein rundes Lichtlein, ein elektrisches
tiefrot umschirmt, sodaß das saubere Linnen
ganz schneekühl leuchtet, während unsere
Gesichter weich im Dämmer ruh'n.
Noch immer seh' ich ihre feine gegossene Hand, wie aus kostbarem Stein
ein Meisterwerk. Dann sag' ich: »Prinzessin, nun bestell' dir was.«
Und sie, mit ihrem Finger, dem sehr königlichen,
winkt: Pommery!
Der Kellner fliegt. — Wir trinken, trinken, trinken.
Und ihre Augen, wie zwei graue, gefrorene Liebesteiche,
sie tauen mählig und plätschern hell voll Fröhlichkeit und Tauben.
Hei Liebchen, Meine!
Im Hintergrunde rasselt nnd zymbelt Ungarmusik.
Wirf nur getrost den hellen Brand in's Blut.
Sah'st du es nicht?
Perlgrau ein Pferd, Schabracke violett, bäumt sich im Sonnenschein.
O wie du lachen kannst! Hei, lachen, lachen,
daß dir die Brüste schüttern!
Aber dort Göttin: Faun und Frau Venus.

Aus nacktem Porzellan die glatten Glieder, die hingestreckten. –
»Es ist ja nur die Uhr auf dem Kamin.«
Richtig, richtig, mein Götzenbild, mit Gold behängt und Edelsteinen.
An deinem Finger das ist ein Opal. Den kenn ich gut.
Schlittenfahrt. Durch Schnee und Glitzern.
Klinglinglingling!
Aus Pelzen flimmert ein buntes Auge.
Vorbei, Vorbei.
Der Sklave wartet. Noch eine Flasche? »Ja.«

Wie die Geigen heulen und irrsinnig jauchzen.
Sieh' nur den roten Stern auf unserm Tisch.
Und draußen in der schwarzen Nacht geh'n tausend Andere.
Aber die Welten durchzuckt die Liebe und hält sie unsichtbar,
und zieht und zuckt. Die Liebe!
Hoch mein Glas! Es flattert der Gischt! Hoch!
Und es wühlt und knistert und funkelt und glänzt.
Hoch!
Sieh' mich an, Kaiserin, jetzt weiß ich es:
– hellblau die Siegesfahne, Hörner gellen –
Heute noch hab' ich dich, Rosamunde!!

Deine Augen werden müde: wie trock'ne Violen,
wie Kolibris vor Schlafengeh'n.

Es ist spät. Ich rücke meinen Lederstuhl.
Deine seidenen Röcke rauschen.
Unsere Kniee berühren sich. . .



OSTERN



Der erſte Frühlingstag. Die junge Sonne
umflimmert alles mit Silberlicht,
und auferſtanden grüßen mich die Farben.
Das Rot lacht wieder und das milde Blau
lehnt ſich unendlich. Aber mir im Blute klopft
ein Siegesmarſch. – Muſik, Muſik!

Da denk ich gleich an meine liebe Frau,
an Lilli.

Schon bin ich in dem ſchattenkühlen Gäßchen,
ſchon ſitz ich auf dem hell geblümten Sofa
und Lilli neben mir. Sie iſt ganz nackt
und lacht mit blanken Zähnen. Durch das Zimmer duftet
der feine Rauch der weißen Zigarette.

O bin ich glücklich!

Es liegt mein Kopf in ihrem Schoß, die Beine baumeln
frei in der Luft. Nun atme ich ihr Fleiſch
und ſehe über mir die wundervollen Brüſte mit
den braunen Blumen drauf.

O Du!

Ich denke mancherlei. Es iſt ganz ſtill.
Die liebe Sonne wirft Streifen in das Zimmer,
der Dampf der Zigarette flimmert
wie Schmetterlinge, wie hell-bläuliche.
So iſt es gut, wie iſt das Leben ſchön.

Doch plötzlich faßt mich Wut, ein heißer Zorn
ſchwillt mir zum Hirn:

O die Verfluchten, daß sie's nicht wollen,
die Feigen, Elenden, Verdammten!
Die nicht genießen wollen, nicht genießen!!!
Mit ihrer Sittlichkeit dürr trock'nem Stroh.
Wie schade um so manchen jungen Leib
so zart wie deiner, Lilli. Doch du bist vernünftig.
Ja, Liebste, du bist klug an Herz und Gliedern.
Und jenen Andern, o das schwör ich dir,
die schamlos dich und Dirne nennen,
auch ich bin ihnen grad so fremd wie du.

So etwa dacht' ich und dann sagt' ich: »Lilli
nun bring den Kaffee und das Porzellan.«
(Ich sagte »Porzellan,« es klingt so süß)
Und Lilly brachte helle weiße Täßchen,
getüpfelte.

– Aber plötzlich, wie kam es doch, ganz plötzlich war es mir
als säßeit du dort in dem plüsch'nen Sessel,
du Gute, Heilige, als säßeit du dort.
Auch nackt.
Doch deine Augen überstrahlten Alles.
O deine Augen!
Und da ward mir's klar,
– wie ein Choral glänzt meine Sinnlichkeit –
daß große Schönheit nur die Seele gibt.

Da bot ich Lilli einen Abschiedskuß
und ging hinaus in all den Sonnenschein.

Und wieder klang im Blut ein Siegesmarsch.



VISIONEN

as war mal wieder eine Sternennacht!
So weiten-nah und lichterrein.

Ich ſitze tief im Dunkeln auf der Bank,
vor mir die Nebelwieſe,
dann der Wald, tot — ſchwarz.
Nur dort ein Fenſterſchein,
rot-golden wie ein Apfelſinenſtückchen.
Und auf dem Berge da noch ſo ein Licht,
ganz klein, am Mantel ſchon der Nacht,
Waldhüters Stübchen wohl,
dicht neben ihm ein Stern.
Der nächſte ihm von all' den tauſend Brüdern.
Die ſingen hell und harfenſelig ihr Strahlenlied.
Und dann die Stille, ſo weit, weit —
die Bruſt zu ſprengen.

Nun ſpielt das Kind ach wieder ganz in mir,
und greift, wie Spielzeug, nach den weißen Sternen.
O du, du, warum nicht immer ſo?
Warum nicht immer ſo lieb — verloren, ſo . . .
Ach weh, da kommt er ſchon:
ſchwarz-talarhaft aufgerichtet,
ernſt, wichtig, vernünftig,
der Strohdreſcher, der Urweiſe, die Nachtmütze:
mein Verſtand.
O weh!

Und er pfeift durch die Zähne: Du mußt, du mußt,
du sollst, was kann noch alles werden, paß auf, du . . .
Eia, kommt sie nicht dort durch die Elfenwiese,
weiß – bläulich überwallt:
Madonna meine mit den Venusaugen.
Und Lächeln zuckt schon um den feiten Mund.
»Ich küsse Dich!«
Und will sie halten. –
Weh' dieser Vogelblick. Im Auge schnellte
ein uralt dummes Glitzertierchen auf.
Sie ist ein Weib und sie hat auch Menschenfüße,
»Hi, hi« schnarrt höhnisch mein Verstand,
»hatt' ich nicht recht.«
– – – – – – – – – – – – – – –

Ich sehe wieder meinen Nebelgrund,
und dort den Wald und Lichter drin,
und oben hell das Strahlenlied der Sterne.
Was mach ich nun, soll ich wohl traurig sein?
Wie ist es lind und still. Oh nein.
Die Menschenfenster löschen langsam aus.
Nun sind wir beide ganz alleine, Mutter.
– – – – – – – – – – – – – –
Schon greift das Kind nach einem andern Stern.



Verdauung und Wandervögel


ch lieg in meinem Kiefernwäldchen, nach dem Essen,
auf einer bunten Decke und verdaue.
Hoch über mir ein blaues Stückchen Himmel
umrahmt von Zweigen. Eine Zigarette
verjagt das stechende Insektenpack. Die Seele schläft.
»Wie ist das Dasein angenehm, wie maßlos angenehm.«
Mein Magen murmelt voll Zufriedenheit
und schafft ein Fundament des tiefsten Glückes.
Vor Wohlbehagen strampl' ich mit den Beinen
und räkle selig die entzückten Glieder.
»Wie ist das Dasein angenehm, wie maßlos angenehm.«
Da —
Hoch im blauen, hell-lichtblauen Himmel
zieh'n Wandervögel.
Ganz hoch, der Sonne nah',
in Glanz und Stille.
Rastlos — in Glanz und Stille.
Ich fahre auf und starre ihnen nach.
Mein Herz klopft — reißt sich von der Erde los,
klopft wild, wie hungernd.
Die Augen funkeln und die Seele schäumt.
»Ich hol euch, wenn ich will, ich hol euch ein,
ihr weißen Adler meiner wilden Seele,
fliegt nur, ihr lichtbeflimmerten, ihr großen Tiere,
ihr schweren, grauen, Riesenflügelwesen.
Fliegt nur!

Fliegt nur im Äther, sternhoch in der Bläue.
Ich komme schon, wenn's Zeit.
Mit meinem Fangstrick hetz ich euch wie Tauben
und kreischend sollt ihr meine Diener sein.
Ich, euer Herr!«
Verschwunden. Ich liege wieder auf der bunten Decke
in meinem Kiefernwäldchen und verdaue.
Ich bin zufrieden mit der ganzen Welt.
Mein Leib ist gut, der treulich für mich sorgt,
der Wald ist gut und auch der Himmel drüber,
gut ist die Mücke, die mir Blut abzapft,
gut ist der Rauch der blonden Zigarette.
Gut, gut ist Alles.
Die Glieder dehnen sich vor faulem Glück
und blinzelnd gähn' ich in die Abendsonne.
»Wie ist das Dasein angenehm, wie maßlos angenehm.«



DAS MÄRCHEN



du Problem, das mir die Seele ſchnürt!
Iſt's möglich, anders mit dem Weib zu ſein,
als wie in Bett und Brunſt und ſchwüler Härte?
Iſt's möglich?
Ich ſteh' am Abgrund und der Gießbach ſchießt,
und wirbelt ſchäumend in der Felſentiefe.
Die Rieſenfichten krallen zäh ſich feſt
in Moos und Block.
Klein bunte Blumen lächeln, ſchwindelfrei.
– – – – – – – – – – – – – – – –
Iſt's möglich?
– – – – – – – – – – – – – – – –
Nixenſtimmen aus dem Bach und weißes Rufen:
»Grübler, Grübler am Felſenhang
ſtürz nicht, ſtürz nicht, brichſt dir das Hirn.
Doch willſt heut' Nacht im Mondenſchein
unſer fröhlicher Spielmann ſein,
löſen dir Seele und löſen dir Sinn!«
Und es plätſcherte klingendes Lachen,
und rauſchte ein altes, einfaches Lied:
Meluſine, Meluſine, Königsprinzeß,
mit bloſſen Füßen, im Bettelkleid,
ruft nach dem Liebſten im Tannengewirr.
Und der Ritter in Stahl und die Bruſt voll Weh,
fuhr über's Meer und ritt durch die Nacht,
und ſucht und ſuchte nach ihr.

Und als ſie ſich fanden, ſie ſagten kein Wort,
und küßten ſich lange,
und lebten glücklich bis an ihr Ende.

G

BURNE – JONES
„KÖNIG UND BETTELKIND“

Eine Erinnerung

Was will ſie dort? – Der König ihr zu Füßen?
Die Blaſſe, Bleiche,
und ſtarrt in Weiten voll weltenfremder Seligkeit.
In's kaiſerliche Haus der Sinne kam ſie,
wo Marmor, gelbgeäderter und bläulich-ſchwüle Kiſſen,
und wo der König ſelber ſitzt – der König.
Rot ragt das Banner.
O dort ſind Düfte und kranke Lichter gar gefährlich
für müde Seelen.
Dort mitten drin ſitzt Pſyche, Sehnſucht; ſitzt das Bettelkind.
Der König aber ihr zu Füßen hält
in Händen die ſo wunderſam
verworr'ne Krone unſrer Edelſteine,
und giebt ſie ihr.
Doch Pſyche – Sehnſucht ſieht in Weiten,
voll weltentfremder Seligkeit.
– – – – – – – – – – – – – –
und gibt ihr Alles.
Von heiß'rer Sonne ein ſturmgebräunter Mann.
Doch ſeine Seele glänzt zu ihr auf
und gibt ihr Alles.
– – – – – – – – – – – – –

Aber oben, wo unſ're Erde durch das Fenſter blickt,
dort ſtehen Mädchen,
zwei bunte Schweſtern aus der Welt der Farben,
und blättern hold erſtaunt
mit weißen Fingern in dem goldnen Buch.

Iſt es ein Traum nur? Ein fließend Bild der tiefſten Nacht?
Oder iſt's Wahrheit, wie ſie jeder Tag
mit harten Händen giebt?

Wohl beides. Aber du, du Maler – Menſch,
ſei mir ein leiſer Freund
bis an das ſtille Ziel der großen Zeit.



»WIE VIER KÖNIGINNEN DEN LANCELOT SCHLAFEND FANDEN«

Der Seele Beardsleys!

ancelot ſchlief zwiſchen großen Blüten
im Blumengarten.
Marmorn kühlte ein Brunnen.

Die ſtarren Augen ſanken ihm zu
beim ſchweren Sinnen über das Glück,
beim müden Suchen tief im Innern
nach ſeiner Seele Schloß.

Da kamen zum hellen Blumengarten
über die Wege am Brunnen hin
durch die Blüten, die ſeltſamen, großen:
vier Königinnen,
ganz junge, in fließendem, weißem Gewand.

Doch Lancelot ſchlief, der Jüngling und träumte.

Da traten ſie alle Vier hinzu
die Königinnen, die zarten.

Und die Erſte ſprach: »Schlafe, ſchlafe
leiſe im Kühlen, du guter Mann.
Denn es kommt ja die Stunde noch
heia, die Stunde,
wo du wachſt bei uns.«

Sprach die Zweite: »Wie er doch ſchön iſt!
Wilde Stärke liegt tief im Traum.
Wie er doch ſchön iſt!
Seit Urbeginn
träumten die Männer ſo.«

Reckte die Dritte das Köpſchen: »Oh!
Und die Rüſtung hellblau!
Und die Locken hellblond!
Wie mögen die Augen ſein,
wenn er ſie aufſchlägt –
ein Frühlingswunder?«

Still ſtand die Jüngſte:
»Zu mir wird er kommen!«
Regte die Wimper nicht,
ſtand ſtolz und ſchlank.
»Er wird mein König ſein!
König Lancelot!!«

Doch Lancelot ſchlief, der Jüngling und träumte.

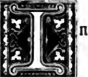
Da gingen die Frauen, im Sonnenſchein,
die Königinnen, fort aus dem Garten,
in weißen Kleidern zwiſchen den Blumen
am kühlen Waſſer und Marmor hin.

Doch Lancelot ſchlief, der Jüngling und träumte,
ſeltſame Blüten rings um ihn her.

Wie tief war die Einſamkeit . . .



ABEND

n hellen Gründen tiefversteckte Glut,
und einer Seele sternenweites Funkeln.

Da wird der Gram mir selber lichtbeflimmert
und Schmerzen sind ein purpurrotes Blühn.

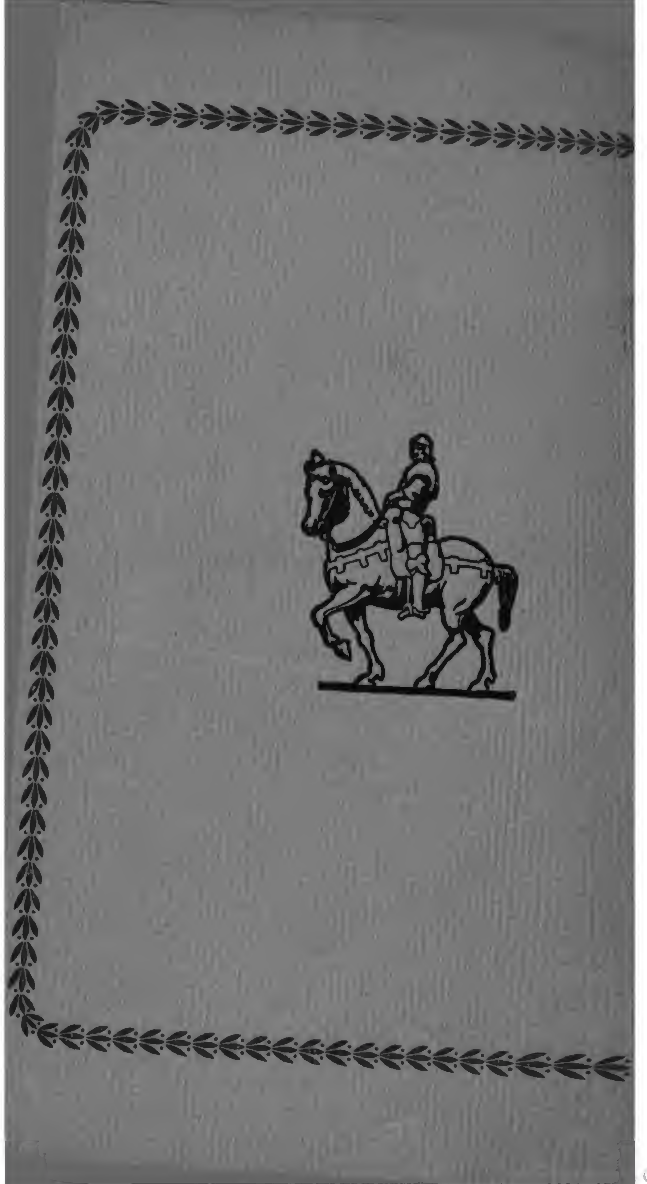
Und mutterselig reift in mir ein Glück
und schmiedet sich die Ewigkeit zum Kreis.

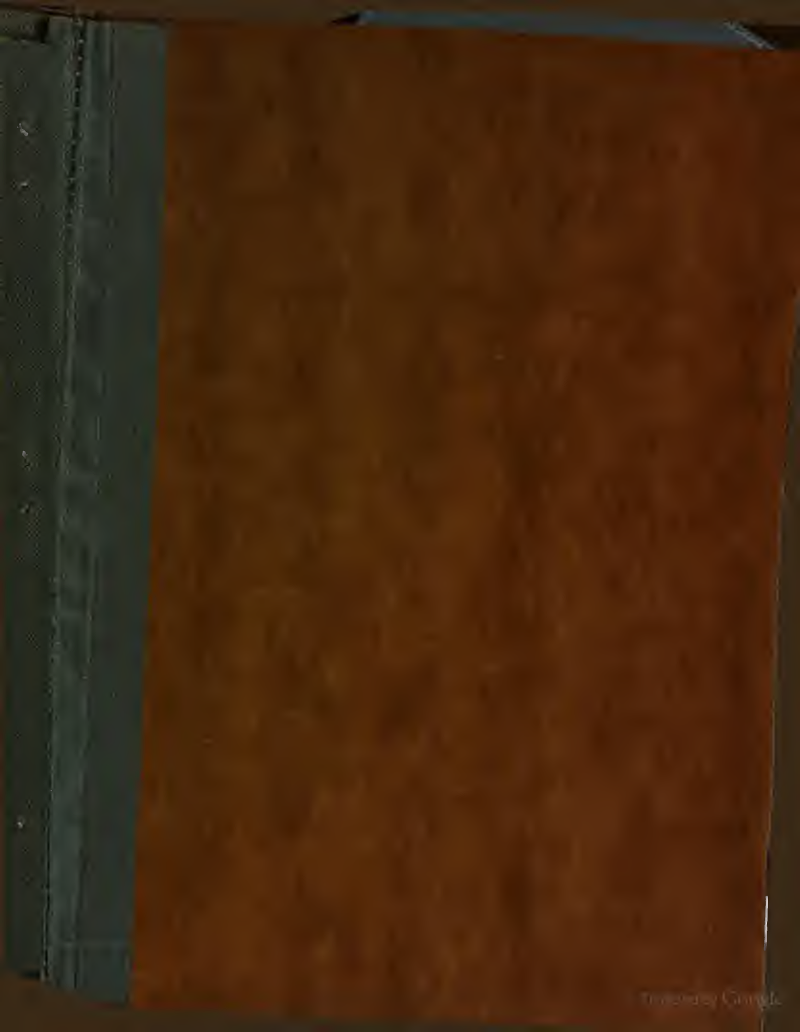
Und Alles wird zu silberbuntem Klang
und Lieder sind der Jahre stiller Rest.

So Vieles glänzte schon in mir und schwand,
daß ich fast müde bin vom Harfenspiel.

Drum wär' ich heute ganz zum Sterben reif,
denn heute schon umschließ ich alle Zeit.








UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 073440734